

**Zeitschrift:** Die Berner Woche  
**Band:** 38 (1948)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Eh' der Hahn kräht...  
**Autor:** [s.n.]  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-636481>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 18.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# EH' DER HAHN KRÄHT...

Habt ihr sie gekannt, die Kunigunda aus der Hintergasse?

Das krumme Weiblein?

Ja, sie kam schon früh gebückt einher. Im feuchten Keller, wo ihr Webstuhl stand, krümmte sich ihr Rücken. Zu dicken Knoten schwoll die Gicht ihr die Gelenke. Ihre Finger streckten sich nie mehr. Doch das Schiffchen fasste sie damit, schoss es hin und her, hin und her. Hunderte von Metern Tuch hat sie gewoben mit den armen, kranken Händen.

Und der Verdienst daraus?

O, der war nicht gross. Kaum für ein richtiges Essen hätte es gereicht. Doch die Kunigunda war mit wenigem zufrieden. Sie sparte, darbte. Ihr Körper war ganz ausgemergelt, ihre Haut war dürr und fältig.

Wieso denn dieses Sparen?

Weil sie Geld brauchte für ihr Kind – ihrem Buben, der in der Stadt war – auf der Schule zuerst, dann in der Lehre. Schon früh hat sie ihn weggegeben. "Es soll etwas Rechtes aus ihm werden", so wollte sie es haben.

Und der Vater? Hat der denn nicht für sein Kind gesorgt?

Ihr Kind kannte seinen Vater nicht. Man munkelte zwar damals allerlei im Dorf. Die Kunigunda war zu dieser Zeit – als blutjunges Mädchen – Magd beim Oberbauer. Item, die Kunigunda hat den Namen des Vaters verschwiegen, hat zu weben angefangen, damit sie das Kind bei sich haben könne. Sie hat es grossgezogen, ohne fremde Hilfe. Und ihr Bub – der war ihr Stolz. Nie verliess sie die Bäckerei oder den Laden, ohne ihren Buben gerühmt zu haben. Wie er fleissig sei, gute Zeugnisse habe, gross und stark geworden sei. Jeder Kundin, die in ihre Stube trat, zeigte sie sein Bild, seine Schulhefte und Zeichnungen. Wie strahlten dann ihre Augen, wenn man die Sachen lobte!

Und später – hat es ihr der Sohn gedankt?

Gedankt. – Die Kunigunda war Mutter, und eine Mutter verlangt weder Lohn noch Dank. Sie freute sich einfach, als er mit der Lehre fertig war – Bankbeamter wurde. Sie glaubte ihm, dass das Leben in der Stadt teuer sei und sein Gehalt noch nicht sehr gross. Sie erwartete von ihm keine Hilfe. Sie sass weiter im Keller, schoss das Schiffchen, webte um kargen Lohn. Hier und da kam sie der Sohn besuchen. Er brachte ihr dann etwa einen Kuchen mit, erzählte von seiner Laufbahn, dass er nun Schalterbeamter geworden sei. Und er ging bald wieder. Die Kunigunda schaute ihm dann nach, bis er um die Strassenecke bog. Wie stattlich er geworden ist! Wie ein Herr! Sie wischt eine Träne von der fältigen Wange und gab dann der Katze, die, nebst ein paar Hühnern, ihre Einsamkeit teilte, auch ein Stücklein von dem Kuchen.

Und dann?

Ja, dann kam ein Tag – ein trauriger Tag für die Kunigunda. Den ganzen Winter

über hatte der Sohn sie kein einziges Mal besucht. Kunigunda mochte das Heimweh nach ihm geplagt haben und der Frühling sie hinausgelockt aus ihrem feuchten Keller. Sie rüstete sich zur Reise in die Stadt. Einen langen, schwarzen Rock nahm sie aus dem Kasten. Viel zu weit hing er um ihren hageren Körper. Ein graugeblümtes Tuch faltete sie und band es quer zum Scheitel über die Ohren. An den Füssen hatte sie die derben Werktagsschuhe. Sie besass ja keine andern. Noch den Henkelkorb. Der mit dem Deckel. Sie fing im Käfig den Güggel ein. "Ärmes Tier, nun musst du sterben. Aber weisst, der Bub, der issst so gern gebratene Hähne, so sagte er einmal. Und ich hab' ihm sonst nichts zu 'kramen'." Ja, so redete die Kunigunda mit dem Güggel, und sie steckte das flügelschlagende Tier in den Korb. Die Herren gackerten und jammerten. Im Korb schalt der Hahn. Die Kunigunda aber schloss Tür und Tor und ging zur Bahn. In der Stadt fragte sich das krumme Weiblein nach dem Bankgebäude durch. Mit schweren Schritten trat sie in den Schalterraum. Sie schaute sich um. So viele Leute waren da. Aber ganz verlassen kam sich die Kunigunda vor. Sie stellte den Korb auf den Mosaikboden. Ob sie überhaupt am richtigen Ort war? Ja – ja, dort hinter dem Fenster war er, ihr Bub. Sie achtete sich nicht mehr der andern Leute, drängte hinzu, und voll Freuden streckte sie ihm die Hand hin. "Grüss Gott, Bub! Ich musste einfach einmal schauen, was du machst und wie es dir geht." Der Beamte aber hinter dem Schalterfenster schien sprachlos. Seine Mutter – in dem Aufzug – er glaubte, sich schämen zu müssen, und daher drückte er die Worte hervor: "Was – was wollen Sie? Ich kenne Sie ja gar nicht." Der Kunigundas Augen weiteten sich. Mein Bub, er kennt mich

nicht? Das kann doch nicht sein. Sie streckte ihren krummen Rücken, so gut es ging. "Aber Bub", sagte sie, "so schau doch richtig!" Dieser aber wurde zornrot im Gesicht. "Was erlauben Sie sich? Sie sind wohl nicht ganz richtig im Kopf!" Noch eine Weile schaute das krumme Weiblein auf sein Gesicht, in dem die Augen nebensichtlich blickten. Er kennt mich nicht – will mich nicht kennen. Der dürre Körper sank wieder in sich zusammen. Da krähte im Korb der Hahn. Sein Schrei gellte zwischen den Marmorwänden. Er brach die Stille, die während einiger Sekunden im Schalterraum geherrscht hatte. Ein älterer Herr schaute vom Beamten zu der alten Frau, von der Frau zum Beamten, als müsse er eine Ahnlichkeit entdecken. Der Beamte aber biss sich auf die Lippen und sagte dann mit rauher Stimme: "Weiter! Wer ist an der Reihe?" Hart fielen Geldstücke auf das Schalterbrett. Er zählte: "Fünf – zehn – zwanzig – dreissig!" Eine Mutter aber nahm den Korb mit dem krähenden Tier und wankte hinaus.

Arme Mutter – was tat sie dann?

Die Kunigunda ging heim – liess den Güggel laufen – setzte sich an den Webstuhl – schoss das Schiffchen. Ihr Leben war von da an auch seelisch eine Marter. Was nützte es, dass sie der Bub bald darauf besuchte, sich entschuldigte und ihr sagte, dass er am Schalter eben keine Besuche erprangen könne? Was waren ihr nun seine Geschenke? Sie fütterte das Essbare der Katze – warf davon den Hühnern hin. Sie selber ass kein Bröcklein mehr davon. Die modischen Kleider, die der Bub ihr brachte, damit sie anständig gekleidet sei, die trug sie auf den Dachboden. Sie verstaubten dort und die Motten taten sich am wollenen Gewebe gütlich. Die Kunigunda hat nicht mehr manchen Meter Tuch gewoben. Man fand sie eines Tages am Webstuhl – zusammengesunken.

Und der Sohn?

Einen schönen Stein liess er auf Mutters Grab setzen. Er lässt das Grab vom Gärtner mit viel Blumen schmücken. Aber trotz allem wird wohl immer noch der Hahnenkreis in seinen Ohren klingen: "Du hast die Mutter verleugnet!"

Ein Petrus auch er.



Material: 125 gr. Bebewolle rosa, 4 Perlmuttknöpfe, 1 Röllchen Cordonnetseide crème und Stricknadeln Nr. 2½.

Arbeitsgang: Anschlag für das Beinchen 94 Maschen. Nun 5 Nadeln glatt stricken. Jetzt anfangs und Ende der Nadel 1 M. abnehmen. Wieder 5 Nadeln glatt. Nun folgt 1 Nadel links (Bei der linken Tour wird der Saum eingebückt). Jetzt wird alles glatt weitergestrickt. Nach 4 Nadeln folgt das erste Aufnehmen, beidseitig. Nun jede 2. Nadel 1 M. aufnehmen; so 7mal. Wir haben 106 Maschen und sind 18 Nadeln hoch, von der linken Tour an gezählt. Wir stricken im ganzen 24 cm hoch von der linken Tour an gemessen und nehmen dabei ca. jede 8. Nadel am Anfang und am Ende 1 M. ab; so jede 13mal. Es bleiben noch 78 Maschen. Nun stricken wir 20 M. links, mit der Randmasche gerechnet, dann 2 M. r., 2 M. li., usw., 38 Maschen breit, und nochmals 20 M.